

HEYNE <

Das Buch

Von der Küste des Schwarzen Meeres sind die schöne und kluge Ayla und ihr Gefährte Jondalar aufgebrochen. Ihr Ziel ist das Land der Zelandonii - die Dordogne - Jondalars Heimat. Noch stößt man im Tal des Großen Mutter Flusses – der Donau – nur gelegentlich auf Lagerstätten und Höhlensiedlungen; entweder sind es Neandertaler, die »Leute vom Clan«, oder aber die »Anderen«, Menschen vom Cro-Magnon-Typ. Ayla, als Waise unter Neandertalern aufgewachsen, gehört beiden Gruppen an und beherrscht sowohl deren Sprache als auch die jeweilige Heilkunst; sie kennt alle wirksamen Kräuter, versteht sich auf die Zähmung von Tieren und steht den mächtigen Geistern der Natur auf besondere Art nahe. An der Seite ihrer großen Liebe Jondalar begegnet sie auf ihrem gefährlichen und weiten Ritt durch das Tal der Großen Mutter sowohl treuen Freunden wie auch erbitterten Gegnern.

Die Autorin

Jean Marie Auel wurde 1936 in Chicago geboren. Nach ihrer Universitätsausbildung arbeitete sie zunächst als Kreditmanagerin, bevor sie Schriftstellerin wurde. Ihr erstes Buch war ein sofortiger Erfolg. Inzwischen ist Jean M. Auel eine Spezialistin urzeitlicher Geschichte. Sie nahm an Überlebenstrainings nach dem Vorbild der Urmenschen teil und reiste zu Recherchezwecken an viele prähistorisch bedeutende Orte u. a. in Frankreich, Deutschland und Russland. J. M. Auels Menschheits saga »Die Kinder der Erde« erreichte bisher eine Weltauflage von über 45 Millionen Exemplaren; ihre Bücher wurden in 22 Sprachen übersetzt. Zum Zyklus »Die Kinder der Erde« gehören folgende Titel (in dieser Reihenfolge):

Ayla und der Clan des Bären, Ayla und das Tal der Pferde, Ayla und die Mammutjäger, Ayla und das Tal der Großen Mutter, Ayla und der Stein des Feuers und Ayla und das Lied der Höhlen.

Große Website unter www.Aylaswelt.de.

JEAN M. AUDEL

AyLA
UND DAS TAL
DER GROSSEN
MUTTER

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Christel Wiemken, Hans Heinrich Wellmann
und Elke Hosfeld

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE PLAINS OF PASSAGE
erschien 1990 bei Crown Publishers Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

10. Auflage

Taschenbuchausgabe 05/2002
Copyright © 1990 by Jean M. Auel
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1990
by Wilhelm Heyne Verlag München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlagillustration: Larry Rostand
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-21523-8

www.heyne.de

*Für LENORE,
die als Letzte nach Hause kam
und in diesem Buch vorkommt,
und für MICHAEL,
der mit ihr in die Zukunft blickt,
und für DUSTIN JOYCE und WENDY
in Liebe*



STILISIERTE FRAUENFIGUR
Schnitzerei auf einem Mammust Stoßzahn, Höhe 15,5 cm.
Gefunden bei Predmost, Mähren, Tschechoslowakei



DURCHBOHRTER STAB
mit abstrakter Verzierung.
Gefunden bei Laugerie Haute.
Museum Les Eyzies, Dordogne,
Frankreich





KOPF EINER LÖWIN

Kleinskulptur aus gebranntem Ton,
Höhe 4,5 cm.

Dolni Vestonice, Mähren,
Tschechoslowakei

ERDENKINDER
DAS VORGESCHICHTLICHE EUROPA
WÄHREND DER EISZEIT

Eisgrenze und Küstenverlauf während einer
10 000 Jahre dauernden Zwischenperiode
der Würm-Eiszeit im späten Pleistozän vor
35 000 bis 25 000 Jahren



FRAUENKOPF

Elfenbeinschnitzerei,
Höhe 4,8 cm.

Dolni Vestonice, Mähren,
Tschechoslowakei



1. KAPITEL

Ayla erhaschte durch den Dunstschleier hindurch die Spur einer Bewegung und fragte sich, ob es der Wolf war. Vor einer Weile hatte sie gesehen, dass er vor ihnen hertrrottete.

Sie warf einen etwas beunruhigten Blick auf ihren Begleiter, dann versuchte sie abermals, in dem aufgewirbelten Staub den Wolf zu entdecken.

»Jondalar! Sieh doch!«, sagte sie und deutete nach vorn.

Zu ihrer Linken waren in der trockenen, staubgefüllten Luft undeutlich die Umrisse mehrerer kegelförmiger Zelte zu erkennen.

Der Wolf hatte sich an einige zweibeinige Geschöpfe herangepircht, die aus dem Dunst heraus aufgetaucht waren, mit Speeren bewaffnet, die direkt auf sie gerichtet waren.

»Ich glaube, wir haben den Fluss erreicht, aber mir scheint, wir sind nicht die Einzigen, die hier kampieren wollen«, sagte der Mann und zog den Zügel an, um sein Pferd zum Stehen zu bringen.

Die Frau bedeutete ihrem Pferd, dass es stehen bleiben sollte, indem sie einen Beinmuskel anspannte und damit einen leichten Druck ausübte, eine Bewegung, die so sehr einem Reflex entsprang, dass sie sie überhaupt nicht als Lenken des Tieres empfand.

Ayla hörte ein drohendes Knurren, das tief aus der Kehle des Wolfes kam, und sah, dass er jetzt keine abwehrende Haltung mehr einnahm, sondern zum Angriff bereit war. Sie pfiff. Es war ein scharfer, unverwechselbarer Laut, der dem Ruf eines Vogels ähnelte, eines Vogels allerdings, den noch nie jemand gehört hatte. Der Wolf gab das verstohlene Anschleichen sofort auf und lief zu der auf dem Pferd sitzenden Frau.

»Bleib hier, Wolf!«, sagte sie und unterstrich den Befehl mit einer Handbewegung. Der Wolf trrottete neben der falben Stute her, während sich die Frau und der Mann zu

Pferde langsam den Leuten näherten, die zwischen ihnen und den Zelten standen.

Ein böiger Wind, der den feinen Lößstaub in der Schwebe hielt, wirbelte um sie herum und verhinderte, dass sie die Speerträger deutlich sehen konnten. Ayla glitt von ihrem Pferd herab. Sie kniete neben dem Wolf nieder, legte einen Arm um seinen Hals und den anderen vor seine Brust, um ihn zu beruhigen und notfalls zurückzuhalten. Sie spürte das Grollen in seiner Kehle und die sprungbereit angespannten Muskeln.

Sie schaute zu Jondalar hinauf. Ein leichter Film aus feinem Staub lag auf den Schultern und dem langen, flachblonden Haar des hochgewachsenen Mannes und hatte dem Fell seines dunkelbraunen Pferdes die bei dieser ausdauernden Rasse üblichere gelblichbraune Färbung verliehen. Sie und Winnie sahen kaum anders aus. Obwohl es noch Frühsummer war, trockneten starke, von der dicken Eisdecke im Norden kommende Winde bereits jetzt die in einem breiten Gürtel südlich des Eises liegende Steppe aus.

Sie spürte, wie sich der Wolf anspannte und gegen ihren Arm drängte, dann sah sie, wie hinter den Speerträgern noch jemand auftauchte, gekleidet, wie sich Mamut für eine wichtige Zeremonie hätte kleiden können, angetan mit einer Maske mit den Hörnern des Auerochsen und einem mit rätselhaften Symbolen bemalten und geschmückten Gewand.

Der Mamut schwenkte wütend einen Stab vor ihnen und rief: »Verschwindet, böse Geister! Verlasst diesen Ort!«

Ayla hatte den Eindruck, dass es eine Frauenstimme war, die durch die Maske sprach, aber sie war nicht sicher; doch die Worte waren in Mamutoi gesprochen worden. Der Mamut stürzte auf sie zu und schwenkte abermals den Stab, während Ayla den Wolf zurückhielt. Dann begann die kostümierte Gestalt zu singen und zu tanzen, hüpfte stabschwenkend auf sie zu und wich dann wieder zurück, fast so, als versuchte sie ihnen Angst einzujagen und sie zu vertreiben. Auf jeden Fall schaffte sie es, die Pferde zu ängstigen.

Sie war überrascht, dass Wolf so aggressiv war; Wölfe be-

drohten nur selten Menschen. Doch als sie sich an Verhaltensweisen erinnerte, die sie beobachtet hatte, glaubte sie zu verstehen. Als Ayla sich das Jagen beibrachte, hatte sie häufig Wölfe beobachtet, und sie wusste, dass sie innerhalb ihres eigenen Rudels treu und fürsorglich waren, aber immer bereit, Eindringlinge aus ihrem Revier zu jagen, und dass sie auch nicht davor zurückscheuten, andere Wölfe zu töten, um das zu schützen, was sie für ihr Eigentum hielten.

Für den winzigen Welpen, den sie gefunden und in die Erdhütte der Mamutoi gebracht hatte, war das Löwen-Lager das Rudel; andere Menschen waren für ihn so etwas wie fremde Wölfe. Er hatte ihm unbekannte Menschen, die zu Besuch gekommen waren, bereits angeknurrt, als er noch nicht einmal halb ausgewachsen war. Jetzt, in einer unbekanntenen Umgebung, die vielleicht das Revier eines anderen Rudels war, musste es für ihn ganz natürlich sein, dass er sie verteidigen wollte, sobald er Fremde zu Gesicht bekam, insbesondere feindselige Fremde mit Speeren. Warum hatten die Bewohner dieses Lagers ihre Speere gezückt?

Ayla hatte den Eindruck, dass etwas an dem Gesang ihr vertraut war; dann wurde ihr klar, was es war. Die Worte entstammten der geheiligten archaischen Sprache, die nur die Mamutoi beherrschten. Ayla verstand nicht alles – der Mamut des Löwen-Lagers hatte erst kurz vor ihrer Abreise begonnen, sie die Sprache zu lehren –, aber sie begriff trotzdem, dass der laute Gesang im Grunde die gleiche Bedeutung hatte wie die Worte, die er ihnen vorher zugerufen hatte, obwohl er jetzt eher schmeichelnde Ausdrücke gebrauchte. Er flehte die Geister des fremden Wolfes und der Pferdemenchen an, zu verschwinden und sie in Ruhe zu lassen, zurückzukehren in die Welt der Geister, der sie angehörten.

In Zelandonii sprechend, damit die anderen Leute sie nicht verstehen konnten, erklärte Ayla Jondalar, was der Mamut sagte.

»Sie halten uns für Geister? Natürlich!«, sagte er. »Ich hätte es wissen müssen. Sie haben Angst vor uns. Deshalb bedrohen sie uns mit ihren Speeren. Ayla, es ist durchaus mög-

lich, dass es uns jedes Mal so ergeht, wenn wir unterwegs auf Leute stoßen. Wir haben uns inzwischen an die Tiere gewöhnt, aber die meisten Leute denken im Zusammenhang mit Pferden oder Wölfen an nichts anderes als an Fleisch oder Felle.«

»Beim Sommertreffen waren auch die Mamutoi zu Anfang sehr aufgeregt. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an den Gedanken gewöhnt hatten, dass die Pferde und Wolf bei uns lebten, aber schließlich haben sie sie akzeptiert«, sagte Ayla.

»Als ich in der Höhle in deinem Tal zum ersten Mal die Augen aufschlug und sah, wie du Winnie geholfen hast, Renner zur Welt zu bringen, da dachte ich, der Löwe hätte mich getötet, und ich wäre in der Welt der Geister aufgewacht«, sagte Jondalar. »Vielleicht sollte ich auch absteigen und ihnen zeigen, dass ich ein Mann bin und nicht mit Renner verbunden wie eine Art Mann-Pferd-Geist.«

Jondalar saß ab, behielt jedoch den Zügel in der Hand, der an einem selbst gefertigten Halfter befestigt war. Renner warf den Kopf hoch und versuchte, vor dem Mamut zurückzuweichen, der nach wie vor seinen Stab schwenkte und laut sang. Winnie stand mit gesenktem Kopf; Ayla benutzte weder Zügel noch Halfter, sie lenkte ihr Pferd ausschließlich durch Andrücken der Beine und Bewegung ihres Körpers.

Als der Schamane ein paar Worte der fremden Sprache aufschnappte, die die Geister sprachen, und sah, wie Jondalar absaß, sang er noch lauter, flehte die Geister an, sie zu verlassen, versprach ihnen Zeremonien, versuchte, sie mit dem Angebot von Geschenken zu besänftigen.

»Ich glaube, du solltest ihnen sagen, wer wir sind«, sagte Ayla. »Der Mamut regt sich immer mehr auf.«

Jondalar hielt das Seil kurz am Kopf des Hengstes. Renner war offensichtlich im Begriff zu steigen – der Mamut mit seinem Stab und seinem Geschrei machte ihn unruhig. Sogar Winnie sah aus, als wollte sie gleich scheuen, und sie war im Allgemeinen wesentlich ausgeglichener als ihr leicht erregbarer Sohn.

»Wir sind keine Geister«, rief Jondalar, als der Mamut einen Augenblick innehielt, um Luft zu holen. »Ich bin ein Besucher, unterwegs auf einer Reise, und sie« – er deutete auf Ayla – »ist eine Mamutoi vom Herdfeuer des Mammut.«

Die Leute warfen einander zweifelnde Blicke zu. Der Mamut hörte auf zu singen und tanzen, schwenkte aber immer noch hin und wieder seinen Stab, während er sie musterte. Vielleicht waren sie Geister, die ihnen einen Streich spielten, aber immerhin hatte er sie dazu gebracht, in einer Sprache zu sprechen, die jeder verstehen konnte. Schließlich sprach der Mamut.

»Warum sollten wir euch glauben? Woher sollen wir wissen, dass ihr nicht versucht uns zu überlisten? Du sagst, sie gehört zum Herdfeuer des Mammut, aber wo ist ihr Zeichen? Auf ihrem Gesicht ist keine Tätowierung.«

Ayla meldete sich zu Wort. »Er hat nicht gesagt, dass ich ein Mamut bin. Er hat gesagt, dass ich zum Herdfeuer des Mammut gehöre. Der alte Mamut vom Löwen-Lager hat mich unterwiesen, bevor ich abreiste, aber meine Unterweisung ist noch nicht abgeschlossen.«

Der Mamut beriet sich mit einem Mann und einer Frau, dann drehte er sich wieder um. »Dieser hier« – er deutete mit einem Kopfnicken auf Jondalar – »ist, wie er sagt, ein Besucher. Er spricht zwar recht gut, aber er tut es mit dem Klang einer fremden Zunge. Du behauptest, du wärest eine Mamutoi, aber etwas an der Art, wie du sprichst, ist nicht Mamutoi.«

Jondalar hielt den Atem an und wartete. Ayla hatte eine ungewöhnliche Art zu sprechen. Es gab Laute, die sie nicht ganz richtig hervorbrachte, und auch die Art, wie sie sie aussprach, war ganz und gar einzigartig. Es war völlig eindeutig, was sie meinte, und nicht abstoßend – ihm gefiel es sogar –, aber es war auffällig. Es war nicht ganz dasselbe wie der Akzent einer anderen Sprache; es war mehr als das und zugleich etwas anderes. Dennoch war es genau das – ein Akzent, aber der einer Sprache, die die meisten Leute nie gehört hatten und die sie nicht einmal als Sprache erkennen würden. Ayla sprach mit dem Akzent der guttura-

len, nur über einen beschränkten Lautschatz verfügenden Sprache des Volkes, das sie als junge Waise aufgenommen und großgezogen hatte.

»Ich bin nicht bei den Mamutoi geboren«, sagte Ayla. Sie hielt Wolf noch immer zurück, obwohl er jetzt nicht mehr knurrte. »Ich bin vom Herdfeuer des Mammut adoptiert worden, und zwar vom Mammut selbst.«

Es gab einen kurzen Wortwechsel zwischen den Leuten und eine weitere Beratung zwischen dem Mammut und der Frau und dem Mann.

»Wenn ihr nicht zur Welt der Geister gehört, wie habt ihr dann Gewalt über den Wolf und bringt Pferde dazu, euch auf ihrem Rücken zu tragen?«, fragte der Mammut, entschlossen, direkt zur Sache zu kommen.

»Es ist nicht schwer, wenn man sie findet, wenn sie noch jung sind«, sagte Ayla.

»Du sagst das, als ob es ganz einfach wäre. Da muss mehr dahinterstecken.« Die Frau würde keinen Mammut zum Narren halten, der gleichfalls zum Herdfeuer des Mammut gehörte.

»Ich war dabei, als sie das Wolfsjunge in die Hütte brachte«, versuchte Jondalar zu erklären. »Es war so jung, dass es noch saugte, und ich war sicher, dass es sterben würde. Aber sie fütterte es mit kleingeschnittenem Fleisch und Brühe und stand dazu sogar mitten in der Nacht auf, wie man es bei einem Kleinkind tut. Als der Wolf am Leben blieb und zu wachsen begann, waren alle überrascht, aber das war nur der Anfang. Später brachte sie ihm bei, genau das zu tun, was sie wollte – dass er nicht im Innern der Hütte sein Wasser ließ oder sie beschmutzte, dass er nicht nach Kindern schnappte, selbst wenn sie ihm wehtaten. Wenn ich nicht dabei gewesen wäre, hätte ich nie geglaubt, dass man einen Wolf so viel lehren kann oder dass er so viel versteht. Es stimmt, man muss mehr tun, als sie nur jung finden. Sie sorgte für ihn wie für ein Kind. Sie ist dem Tier eine Mutter, deshalb tut es, was sie will.«

»Und was ist mit den Pferden?«, fragte der Mann, der neben dem Schamanen stand. Er hatte den temperament-

vollen Hengst gemustert und den hochgewachsenen Mann, der ihn hielt.

»Mit den Pferden ist es nicht anders. Man kann ihnen vieles beibringen, wenn man sie jung findet und für sie sorgt. Es braucht Zeit und Geduld, aber sie lernen.«

Die Leute hatten ihre Speere gesenkt und hörten sehr interessiert zu. Von Geistern war nicht bekannt, dass sie eine ganz normale Sprache benutzten, obwohl all dieses Gerede über Bemuttern von Tieren genau der merkwürdigen Ausdrucksweise entsprach, für die Geister bekannt waren – Worte, die nicht ganz das waren, was sie zu sein schienen.

Dann ergriff die Frau das Wort. »Ich weiß nichts darüber, wie man die Mutter von Tieren sein kann, aber ich weiß, dass das Herdfeuer des Mammut keine Fremden adoptiert und sie zu Mamutoi macht. Es ist kein gewöhnliches Herdfeuer. Es ist Denen gewidmet, Die Der Mutter Dienen. Die Leute wählen das Herdfeuer des Mammut oder werden von ihm erwählt. Ich habe Verwandte im Löwen-Lager. Der Mammut ist sehr alt, vielleicht der älteste lebende Mann. Weshalb hätte er jemanden adoptieren sollen? Und ich glaube nicht, dass Lutie es zugelassen hätte. Was ihr sagt, ist sehr schwer zu glauben, und ich sehe nicht ein, weshalb wir es glauben sollten.«

Ayla spürte etwas Zweideutiges in der Art der Frau zu sprechen, oder vielmehr in den Gesten, die ihre Worte begleiteten: die Versteifung des Rückens, die Anspannung der Schulter, das nervöse Stirnrunzeln. Sie schien auf irgendetwas Unerfreuliches gefasst zu sein. Dann wurde Ayla klar, dass die Frau sich nicht einfach versprochen hatte – sie hatte absichtlich eine Lüge in ihre Rede eingeflochten, einen subtilen Trick. Aber für Ayla mit ihrer einzigartigen Lebensgeschichte lag der Trick offen zutage.

Die Leute, die Ayla aufgezogen hatten und als Flachschild bezeichnet wurden, sich selbst aber Clan nannten, verständigen sich mit Tiefe und Präzision, wenn auch nicht in erster Linie mit Worten. Nur wenige Leute wussten, dass sie überhaupt eine Sprache besaßen. Ihre Fähigkeit, sich zu artikulieren, war beschränkt, und häufig wurden sie als We-

sen geschmäht, die weniger waren als Menschen, als Tiere, die nicht reden konnten. Sie bedienten sich einer Sprache aus Gesten und Zeichen, die jedoch äußerst vielfältig war.

Die verhältnismäßig wenigen Worte, die der Clan sprach – Jondalar vermochte sie kaum wiederzugeben, ebenso wie Ayla es nicht fertigbrachte, bestimmte Laute in Zelandoii oder Mamutoi zu artikulieren –, wurden auf eine ganz eigentümliche Weise ausgesprochen und gewöhnlich benutzt, um etwas Nachdruck zu verleihen, oder für die Namen von Leuten oder Gegenständen. Nuancen wurden mithilfe von Gesten, Haltung und Gesichtsausdruck angezeigt, die der Sprache dieselbe Tiefe und Vielfalt verliehen wie Tonfall und Modulation einer gesprochenen Sprache. Aber bei einer derart offenkundigen Form der Kommunikation war es fast unmöglich, einer Unwahrheit Ausdruck zu geben, ohne die Tatsache zu signalisieren; sie konnten nicht lügen.

Als Ayla lernte mit Zeichen zu sprechen, hatte sie auch gelernt, die subtilen Signale von Körperbewegungen und Gesichtsausdruck wahrzunehmen und zu deuten; das war für ein vollständiges Begreifen unerlässlich. Später, als sie dann von Jondalar erneut lernte, sich mit Worten auszudrücken, und schließlich fließend Mamutoi sprechen konnte, stellte Ayla fest, dass sie selbst bei Leuten, die sich mit Worten ausdrückten, die unwillkürlichen Signale registrierte, die in Form von Gesichtsausdruck und Haltung gegeben wurden, obwohl diese Signale nicht zu ihrer Sprache gehörten.

Sie stellte fest, dass sie mehr verstand als nur die Worte. Anfangs löste das bei ihr einige Verwirrung aus, weil sich die gesprochenen Worte nicht immer mit den Signalen der Körpersprache vereinbaren ließen und Lügen ihr unbekannt waren. Einer Unwahrheit konnte sie sich nur so weit nähern, indem sie etwas ungesagt ließ.

Im Laufe der Zeit lernte sie, dass bestimmte kleine Lügen häufig als Höflichkeit gedacht waren. Doch erst als sie begriffen hatte, was Humor war – der in der Regel darauf beruhte, dass man etwas sagte und etwas anderes meinte –, wurde ihr plötzlich das Wesen der gesprochenen Sprache

klar und auch der Charakter der Leute, die sich ihrer bedienten. Von da an verlieh ihre Fähigkeit, unbewusste Signale zu deuten, ihrer sich entwickelnden Sprachkenntnis eine völlig neue unvermutete Dimension, eine fast unheimliche Einsicht in das, was die Leute wirklich meinten. Damit befand sie sich in einem ungewöhnlichen Vorteil. Obwohl selbst nicht zum Lügen imstande, es sei denn durch Schweigen, wusste sie im Allgemeinen sehr genau, ob jemand die Wahrheit sprach oder nicht.

»Als ich im Löwen-Lager war, gab es dort niemanden, der Lutie heißt.« Ayla hatte sich zur Direktheit entschlossen. »Tulie ist die Anführerin und ihr Bruder Talut der Anführer.«

Die Frau nickte kaum wahrnehmbar, und Ayla fuhr fort.

»Ich weiß, es ist üblich, dass sich jemand für das Herdfeuer des Mammut entscheidet und nicht adoptiert wird. Es waren Talut und Nezzi, die mich zu sich nahmen. Talut vergrößerte sogar die Erdhütte, um eine Winterunterkunft für die Pferde zu schaffen. Aber der alte Mamut überraschte jedermann. Während der Zeremonie adoptierte er mich. Er sagte, ich gehörte zum Herdfeuer des Mammut, ich wäre dafür geboren.«

»Wenn du mit den Pferden ins Löwen-Lager gekommen bist, kann ich verstehen, wie der alte Mamut dazu kam, so etwas zu sagen«, erklärte der Mann.

Die Frau warf ihm einen verdrossenen Blick zu und murmelte ein paar Worte. Dann konferierten die drei abermals miteinander. Der Mann war zu dem Schluss gekommen, dass die Fremden allem Anschein nach Menschen waren und keine Geister, die ihnen einen Streich spielten – oder falls doch, jedenfalls keine übelwollenden Geister. Aber er glaubte nicht, dass sie genau das waren, was zu sein sie behaupteten. Die Erklärung, die der hochgewachsene Mann für das Verhalten der Tiere geliefert hatte, war zu einfach; aber er war interessiert. Die Pferde und der Wolf faszinierten ihn. Die Frau dagegen fand, sie sprächen zu eifertig, wären zu entgegenkommend, und sie war sicher, dass hinter dem, was die beiden gesagt hatten, noch mehr stecken

musste. Sie traute ihnen nicht und wollte mit ihnen nichts zu schaffen haben.

Dass der Mamut sie als Menschen akzeptierte, geschah erst, nachdem ihm ein anderer Gedanke gekommen war, der für jemanden, der sich auf solche Dinge verstand, das ungewöhnliche Verhalten der Tiere viel einleuchtender erscheinen ließ. Er war sicher, dass die blonde Frau eine mächtige Ruferin war und dass der alte Mamut gewusst haben musste, dass ihr eine außergewöhnliche Gewalt über Tiere angeboren war. Vielleicht war auch der Mann ein Rufer. Später, wenn ihr Lager beim Sommertreffen angelangt war, würde er sich mit den Leuten vom Löwen-Lager unterhalten; bestimmt hatten sich die Mamutoi über diese beiden ihre eigenen Gedanken gemacht. Es war leichter, an Magie zu glauben als an die absurde Behauptung, man könne Tiere zähmen.

Die drei Personen, die miteinander konferierten, waren uneins. Die Frau fühlte sich unbehaglich, die Fremden beunruhigten sie. Wenn sie darüber nachgedacht hätte, hätte sie vielleicht zugegeben, dass sie Angst hatte. Es gefiel ihr ganz und gar nicht, mit einer derart offensichtlichen Demonstration unerklärlicher Kräfte konfrontiert zu werden, aber sie wurde überstimmt. Der Mann ergriff das Wort.

»Diese Stelle, wo die beiden Flüsse zusammenfließen, ist ein guter Ort für ein Lager. Die Jagd war gut, und eine Herde Riesenhirsche wandert auf uns zu. Sie müsste in ein paar Tagen hier sein. Wir haben nichts dagegen, wenn ihr euer Lager in der Nähe aufschlägt und euch der Jagd anschließt.«

»Wir danken euch für das Angebot«, sagte Jondalar. »Wir werden vielleicht unser Lager für eine Nacht in der Nähe aufschlagen, aber morgen früh müssen wir weiter.«

Es war ein vorsichtiges Angebot, weit entfernt von der Art, auf die er und sein Bruder während ihrer Fußwanderung von Fremden willkommen geheißen worden waren. Die formelle, im Namen der Mutter geäußerte Begrüßung bot mehr als nur Gastfreundschaft. Sie galt als Einladung, sich ihnen anzuschließen, bei ihnen zu bleiben und eine

Zeit lang mit ihnen zusammenzuleben. Die wesentlich eingeschränktere Einladung verriet ihre Unsicherheit, aber wenigstens wurden sie jetzt nicht mehr mit Speeren bedroht.

»Dann teilt, im Namen von Mut, zumindest die Abendmahlzeit mit uns und esst auch am Morgen mit uns zusammen.« So weit konnte der Anführer gehen, und Jondalar hatte den Eindruck, dass er ihnen gern ein weitergehendes Angebot gemacht hätte.

»Im Namen der Großen Erdmutter, wir werden heute Abend gern mit euch essen, nachdem wir unser Lager aufgeschlagen haben«, erklärte Jondalar, »aber morgen früh müssen wir zeitig aufbrechen.«

»Wohin wollt ihr denn so eilig?«

Die Unverblümtheit, die typisch war für die Mamutoi, verblüffte Jondalar noch immer, selbst nachdem er so lange bei ihnen gelebt hatte. Die Frage des Anführers wäre von Jondalars Leuten als unhöflich empfunden worden; nicht als grober Verstoß, lediglich als ein Zeichen mangelnder Reife oder fehlenden Verständnisses für die subtile und indirektere Ausdrucksweise erfahrener Erwachsener.

Aber Jondalar hatte begriffen, dass Direktheit und Unverblümtheit bei den Mamutoi als schicklich galten und mangelnde Offenheit Argwohn erregte, obwohl sie keineswegs immer so offen waren, wie es schien. Es gab auch Spitzfindigkeiten. Es kam darauf an, wie man Direktheit formulierte, wie sie aufgenommen wurde und was ungesagt blieb. Aber gegen die offen eingestandene Neugier des Anführers dieses Lagers war, nach den Maßstäben der Mamutoi, nicht das Geringste einzuwenden.

»Ich kehre nach Hause zurück«, sagte Jondalar, »und nehme diese Frau mit.«

»Weshalb sollten da ein oder zwei Tage einen Unterschied machen?«

»Meine Heimat liegt weit von hier entfernt im Westen. Ich habe sie vor« – Jondalar hielt einen Moment inne, um zu überlegen – »vier Jahren verlassen, und wir werden ein weiteres Jahr brauchen, um sie zu erreichen – wenn wir Glück haben. Es gibt ein paar gefährliche Stellen, die wir unter-

wegs überqueren müssen – Flüsse und Eis –, und ich möchte nicht in der falschen Jahreszeit dort ankommen.«

»Im Westen? Ihr reist doch offenbar nach Süden.«

»Ja. Wir sind unterwegs zum Beran-See und zum Großen Mutter Fluss, dem wir dann stromaufwärts folgen wollen.«

»Vor einigen Jahren ist ein Vetter von mir nach Westen gereist, um Handel zu treiben. Er hat gesagt, dass dort Leute in der Nähe eines Flusses leben, den sie auch Große Mutter nennen«, sagte der Mann. »Er war sicher, dass es derselbe ist. Sie sind von hier aus nach Westen gegangen. Es kommt natürlich darauf an, wie weit stromaufwärts ihr gehen wollt, aber es gibt eine Route südlich des Großen Eises, aber nördlich der Gebirge im Westen. Ihr könntet eure Reise erheblich verkürzen, wenn ihr diesen Weg nehmen würdet.«

»Talat hat mir von der nördlichen Route erzählt, aber niemand scheint ganz sicher zu sein, dass es derselbe Fluss ist. Wenn er es nicht ist, könnte es viel mehr Zeit kosten, den richtigen zu finden. Ich bin auf der südlichen Route gekommen, und die kenne ich. Außerdem habe ich Verwandte unter den Fluss-Leuten. Mein Bruder hatte eine Sharamudoi zur Frau genommen, und ich habe eine Zeit lang bei ihnen gelebt. Ich würde sie gern wiedersehen, denn es ist unwahrscheinlich, dass ich ihnen jemals wieder begegnen werde.«

»Wir handeln mit den Fluss-Leuten. Mir ist, als hätte ich von Fremden gehört, vor ein oder zwei Jahren, die bei einer Gruppe lebten, der sich eine Mamutoi-Frau angeschlossen hatte. Ich glaube, es waren zwei Brüder. Die Sharamudoi haben andere Bräuche als wir, aber so weit ich mich entsinne, wollten sie und ihr Gefährte sich mit einem anderen Paar zusammentun – eine Art Adoption, nehme ich an. Sie schickten einen Boten und luden alle Mamutoi ein, die kommen wollten. Mehrere sind hingereist, und ein oder zwei waren später noch einmal dort.«

»Das war mein Bruder Thonolan«, sagte Jondalar, froh darüber, dass der Bericht seine Geschichte bestätigte, obwohl er den Namen seines toten Bruders noch immer nicht aussprechen konnte, ohne Schmerz zu empfinden. »Er tat

sich mit Jetamio zusammen; Markeno und Tholie waren ihr Partnerpaar. Es war Tholie, die mich als Erste die Sprache der Mamutoi lehrte.«

»Tholie ist eine entfernte Base von mir, und du bist der Bruder von einem ihrer Gefährten?« Der Mann wendete sich an seine Schwester. »Thurie, dieser Mann gehört zur Verwandtschaft. Ich finde, wir müssen ihn willkommen heißen.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, sagte er: »Ich bin Rutan, der Anführer des Falken-Lagers. Im Namen von Mut, der Großen Mutter, ihr seid willkommen.«

Die Frau hatte keine andere Wahl. Sie konnte ihren Bruder nicht in Verlegenheit bringen, indem sie sich weigerte, gleichfalls die Willkommensworte zu sprechen, aber sie hatte vor, ihm später unter vier Augen gründlich die Meinung zu sagen. »Ich bin Thurie, Anführerin des Falken-Lagers. Im Namen der Mutter, ihr seid hier willkommen. Im Sommer sind wir das Federgras-Lager.«

Jondalar war andernorts schon herzlicher willkommen geheißen worden. Er registrierte eine offensichtliche Einschränkung. Sie hieß ihn »hier« willkommen, das heißt an diesem speziellen Ort, an dem sie sich jedoch nur vorübergehend aufhielten. Er wusste, dass »Federgras-Lager« die Bezeichnung für alle Orte war, von denen aus die Mamutoi im Sommer jagten. Im Winter waren sie sesshaft, und diese Gruppe lebte, wie die andere auch, in einer dauerhaften Siedlung oder Gemeinschaft, die aus ein oder zwei großen oder mehreren kleineren halb unterirdischen Erdhöhlen bestand und die sie Falken-Lager nannten. Das hatte sie in ihren Willkommensgruß nicht eingeschlossen.

»Ich bin Jondalar von den Zelandonii. Ich grüße euch im Namen der Großen Erdmutter, die wir Doni nennen.«

»Wir haben noch Schlafplätze im Zelt des Mamuts«, fuhr Thurie fort, »aber was die Tiere angeht ...«

»Wenn ihr nichts dagegen habt«, sagte Jondalar, wenn auch nur aus Höflichkeit, »es wäre für uns bequemer, wenn wir unser eigenes Zelt aufschlagen würden, anstatt in eurem Lager zu schlafen. Wir wissen eure Gastfreundschaft zu würdigen, aber die Pferde müssen fressen, und sie ken-

nen unser Zelt und werden dorthin zurückkehren. In eurem Lager würden sie sich vielleicht nicht recht wohlfühlen.«

»Natürlich«, sagte Thurie erleichtert. Auch sie würde sich nicht recht wohlfühlen, wenn die Pferde im Lager waren.

Ayla war klar, dass auch sie einen Willkommensgruß aussprechen musste. Wolf schien nicht mehr so aggressiv zu sein, und sie lockerte versuchsweise den Griff, mit dem sie ihn hielt. Ich kann nicht die ganze Zeit hier hocken und Wolf festhalten, dachte sie. Als sie sich erhob, wollte er an ihr hochspringen, aber sie bedeutete ihm, unten zu bleiben.

Ohne ihr die Hände entgegenzustrecken oder sie zum Näherkommen aufzufordern, hieß Rutan sie in seinem Lager willkommen. Sie erwiderte den Gruß auf dieselbe zurückhaltende Art. »Ich bin Ayla von den Mamutoi«, sagte sie, dann setzte sie hinzu, »vom Herdfeuer des Mammut. Ich grüße euch im Namen von Mut.«

Auch Thurie gab ihrem Willkommen Ausdruck, jedoch ohne es auf dieses Lager zu beschränken, wie sie es bei Jondalar getan hatte. Ayla erwiderte es formell. Sie hätte sich mehr Herzlichkeit gewünscht, aber wahrscheinlich konnte man ihnen die Zurückhaltung nicht verübeln. Die Idee, dass Tiere bereitwillig mit Menschen umherreisten, konnte beängstigend sein. Ayla begriff, dass nicht jedermann diese unwahrscheinliche Tatsache so bereitwillig akzeptieren würde, wie Talut es getan hatte, und die Erinnerung an die Leute im Löwen-Lager, die sie geliebt und nun verlassen hatte, versetzte ihr einen schmerzlichen Stich.

Ayla wendete sich an Jondalar. »Wolf scheint nicht mehr das Gefühl zu haben, uns beschützen zu müssen. Ich denke, er wird mir jetzt gehorchen, aber ich müsste trotzdem etwas haben, womit ich ihn zurückhalten kann, solange er hier im Lager ist, und auch später, falls wir anderen Leuten begegnen sollten«, sagte sie auf Zelandonii, weil sie das Gefühl hatte, in diesem Mamutoi-Lager nicht offen sprechen zu können, obwohl sie es gern getan hätte. »Vielleicht so etwas wie dieses Halfter, das du für Renner gemacht hast. In einem meiner Packkörbe gibt es eine Menge Seile und Riemen. Ich muss ihm unbedingt beibringen, dass er nicht so

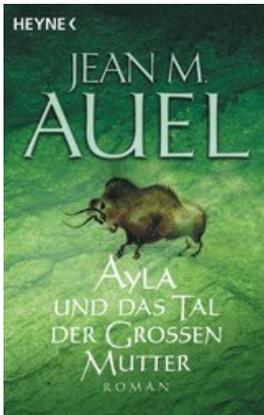
wie eben auf Fremde reagieren darf; er muss lernen, da zu bleiben, wo ich ihn haben will.«

Wolf hatte offensichtlich begriffen, dass das Zücken der Speere eine Drohgeste war, und sie konnte ihm kaum einen Vorwurf daraus machen, dass er bereit und willens gewesen war, die Menschen und die Pferde, die sein merkwürdiges Rudel bildeten, zu verteidigen. Von seinem Standpunkt aus war das durchaus verständlich; dennoch durfte sie es nicht zulassen. Er konnte nicht auf alle Leute, denen sie auf der Reise vielleicht begegneten, losgehen, als wären sie fremde Wölfe. Sie würde ihn lehren müssen, sein Verhalten zu ändern, Unbekannten mit mehr Zurückhaltung zu begegnen. Noch während sie darüber nachdachte, fragte sie sich, ob es überhaupt andere Leute gab, die begreifen konnten, dass ein Wolf so handelte, wie eine Frau es wünschte, oder dass ein Pferd einen Menschen auf seinem Rücken reiten ließ.

»Bleib hier bei ihm. Ich hole ein Seil«, sagte Jondalar. Obwohl sich der junge Hengst inzwischen beruhigt hatte, ließ er den Führzügel nicht los, während er in Winnies Packkorb nach einem Seil suchte. Die Feindseligkeit im Lager schien sich weitgehend gelegt zu haben, und die Menschen waren kaum mehr auf der Hut, als sie es normalerweise Fremden gegenüber sein würden. Danach zu urteilen, wie sie sie beobachteten, war Neugier an die Stelle der Angst getreten.

Auch Winnie hatte sich beruhigt. Jondalar kralte und beklopfte sie und redete liebevoll auf sie ein. Er hatte die stämmige Stute sehr gern, und obwohl er Renners feuriges Temperament genoss, bewunderte er Winnies unerschütterliche Gelassenheit. Sie wirkte immer beruhigend auf den jungen Hengst. Er band Renners Führleine an den Riemen, der die Packkörbe auf dem Rücken der Stute hielt. Jondalar wünschte sich oft, Renner so lenken zu können, wie Ayla Winnie lenkte, ohne Halfter oder Führleine. Beim Reiten hatte er die verblüffende Empfindsamkeit der Haut eines Pferdes entdeckt. Er hatte einen guten Sitz entwickelt und begonnen, Renner mithilfe von Druck und Haltung zu lenken.

Ayla kam mit Wolf an die andere Seite der Stute. Als Jon-



Jean M. Auel

Ayla und das Tal der Großen Mutter

Ayla 4

Taschenbuch, Broschur, 960 Seiten, 11,5 x 18,0 cm

ISBN: 978-3-453-21523-8

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2002

Im vierten Band des spannenden Zyklus «Die Kinder der Erde» reitet die schöne und kluge Ayla mit ihrem Gefährten Jondalar durch das Tal des Großen Mutter Flusses - Jondalars Heimat entgegen. Große Gefahren sind zu überwinden. Sie begegnen treuen Freunden und erbitterten Gegnern, doch beiden sind sie an Fähigkeiten und Erfindungsreichtum überlegen.